



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die zerbrochene Flasche.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Was tragst denn du?

Das Joch der Welt ist hart und schwer;
Es drückt den Träger mehr und mehr,
Bis endlich er der Last erliegt,
Durch List und Gewalt vom Teufel besiegt.

Das Joch des Herrn ist süß und leicht;
Dem Träger wird Stärke von oben gereicht,
Und früher wird es, je länger er trägt,
Bis die Stunde des ewigen Lohnes schlägt.

Ein Joch von den beiden wird jedem zu teil;
Er tragt's zum Verderben oder zum Heil,
Nur erfennet nicht jeder, was er gewählt,
Weil Blindheit sich gern mit der Torheit vermählt.

Wach auf, mein Freund, aus der schädlichen Ruh'
Und frage dich ehrlich: Was tragst denn du?

Mönch.

Die zerbrochene Flasche.

Intermezzo im Waisenhaus zu Mariannhill.

(Siehe Titelbild.)

Schaut da den Kassenknirps! Puh, das Gesicht! Er sollte eine Flasche Trinkwasser holen, und während er mit den kleinen Brigitta, seiner Kameradin, herauströdelt, schlendert er die Flasche gegen den Veranda-pfosten Kladderabanz. Klinterklirring, und die halbe Flasche liegt in Scherben auf der Erde. Rascher Szenenwechsel in den Gesichtsmienen des dicken Kraus-kopfes; denn so was ist ein zu großes plötzliches Leid für ein kleines Kinderherz. Ein Donnerwetter seitens der Waisenhausmutter droht ja am Kinderhimmel. Die kleine Brigitta besieht mit leidenschaftlichem Schaden und hat auch schon einen Entschluß gefaßt. Sie geht mit ihrem Spezel zur Mutter, und wenn sie diese nur bittend anschaut, so wird das Donnerwetter nicht so schlimm; denn sie ist auch ein Findling, die dicke Brigitta, und der Mutter, die sie von Klein an groß gezogen, ganz besonders ans Herz gewachsen. Darum kriegte sie auch um Weihnachten die schönste Puppe. Und ein Paar klitzekleine Sandalen trägt sie, was die anderen Waisenkinder nicht tun. Und sie hat denn auch ihre Aufgabe gut gelöst, daß kleine schwarze Hausmütterchen, das Donnerwetter kam nicht zum Außbruch, und der Kinderhimmel hing wieder voller Bahgeigen.

Der Hochwürdigste Abt Franz Pfanner †.

Wohl ist der Lebenslauf unseres unvergesslichen Chrw. Vater Franz, von dessen Tod und Beerdigung wir in der August-Nummer des Vergißmeinnicht berichteten, vielen unserer verehrten Leser schon hinreichend bekannt, dennoch aber erachten wir es hl. Pflicht frommer Pietät, jetzt nach seinem seligen Hinscheiden die hauptsächlichsten Daten aus seinem vielbewegten Leben nochmals kurz zu erwähnen.

Wendelin Pfanner — so lautete sein Name in der Welt — war geboren am 21. September 1825 zu Langen bei Bregenz in Vorarlberg. Die Mutter starb, bevor der kleine Wendelin sie kannte; der Vater, ein strenger Bauersmann von altem Schrot und Korn, fand bei seiner vielen Arbeit keine Zeit, sich viel mit der Erziehung seiner drei Buben — einer davon war ein Zwillingssbruder unseres Wendel — und seiner einzigen Tochter zu beschäftigen und überließ dieselbe lieber der Tante und Taufpatin seiner Kinder, einer kleinen,

aber sehr rührigen Person, welche von der kirchenlichen Rute, die hinter einem St. Annabilde hing, energischen Gebrauch zu machen wußte.

Im siebenten Jahre kam Wendel in die Schule, welche jedoch damals nur zur Winterszeit, von Martini bis Georgi, besucht wurde, und in welcher der alte Lehrer neben Religion namentlich den Rechenunterricht betonte. Die übrige Zeit des Jahres wurde fleißig auf dem großen elterlichen Hofe gearbeitet. Der Vater galt als einer der wohlhabendsten und baulustigsten Dekonomen der ganzen Gegend, er hatte sein Besitztum kultiviert und vergrößert, neue Scheunen und Stallungen gebaut, große Tannenwälder angekauft und darin eine Bretterjäge in Betrieb gezeigt. Da gab es nun Arbeit in Hülle und Fülle. Der Vater, selbst ein Wühler in allem, was er angriff, hoffte, seine Buben würden einst noch „ärger“ als er. Seine Lieblingsarbeit war Straßen anlegen, und auch dabei mußte unser Wendel, wie bei allen andern Arbeiten, tüchtig mit angreifen. Das stärkte nicht nur seine Körperkraft, sondern gab ihm auch Sinn und Geschick für alle Handarbeiten, ein Umstand, der ihm später bei der Gründung seiner Klöster sehr zu statten kommen sollte.

Ein kleines Mißgeschick entschied über seine Berufswahl. Eines schönen Morgens gab nämlich der Vater seinem nun zwölfjährigen Jungen die Peitsche in die Hand und überwies ihm den zweispännigen Wagen, um Sand zu fahren. Das war bei Sonnenaufgang; gegen sechs Uhr hatte der junge Fuhrmann schon seinen Abschied, denn er hatte das Unglück gehabt, den beladenen Wagen umzuwerfen. Das war ein Kapitalbock in den Augen des Vaters. So ein Junge taugte offenbar zum Bauer nicht und sollte deshalb ein Geistlich er werden. Am Tage vor Michaeli 1837 rief daher der Vater in aller Frühe in die Schlafkammer hinein: „Der Wendel soll aufstehen; er muß fort nach Feldkirch zum Studieren!“ — Der Wendel stand auf und ging mit dem Vater nach Feldkirch. Auf dem Weg beteten sie abwechselnd den Rosenkranzpsalter, und beim Abschied gab ihm der Vater zwei Zehner mit den Worten: „Da hast du Taschengeld, mußt aber sparen! Studiere fleißig und vergiß das Beten nicht!“ —

Unser Wendelin war also Student und hielt sich trotz der ungünstigen Verhältnisse, in denen er sich diese Jahre über befand, im allgemeinen recht gut. Schon damals hatte er die Gewohnheit, alles rasch